

is, if this otherwise practical consideration does not actually seriously undermine the benefits of this approach in societies that are best viewed as holistic by erasing relevant contexts. The question emerges whether or not the relevance of the data produced applying to this approach is for understanding the archeological societies. Again, the problem is noted, but not examined to work out the epistemological consequences.

The study uses ethnography efficiently to support the archeological objective, which in turn helps anthropologists to gain insights into the material dimensions of a society and about its archeological past. I wonder, though, if ethnography could not contribute even more if not harnessed (or at least not to such an exclusive extent) to the archeological endeavor. Specifically, couldn't more attention be paid to the emic perspectives, which, in the end, produce what later becomes archeological evidence? Although gender is undoubtedly a central organizing principle in Arctic societies, as are age or human relationships to the worlds of spirit beings. Also these relationships translate to varying degrees of material signatures – and importantly for the study of gendered landscapes, which is under discussion. For example, in the pre-Christian past and to some degree still today, Inuit followed a seasonal cycle that took them farther into the land or closer to the sea (and unto the sea-ice), which also shaped their social organization. Moreover, it shaped their economic activities as “land” and “sea” and the animals associated with them had to be kept separate due to rules evolving from the interconnections between humans and the world of spirit beings. Thus, Inuit summer and winter sites and items appertaining to the seasonal works that can be found there are not only due to the tasks accomplished by men and women, but are to a large degree placed there also because of ritual injunctions that apply to treating animals and to gender-related tasks. The animal or the spirits emerge as a third person in the activities of men and women. Including this kind of dimension in the comparison would provide gendered landscapes with a relevant context that encompasses and positions gender within the subsistence-production processes.

While these concerns are serious, one cannot really avoid limitations in any study that benefits from a programmed and systematic approach. The question in each specific case is, if those costs can or cannot be accepted and ameliorated by using complimentary ethnographic resources when making use of the data produced in the study. I think that the contributors to this volume should indeed have followed up on the consequences of their methodological decisions for the reasons given above. However, the case studies and their comparison provide thorough ethnographies and helpful tools for archeological investigation. The volume undoubtedly will play a crucial part in the ongoing fruitful and corrective dialogue between Arctic archeology and ethnography.

For scholars, the book provides inspiration for interdisciplinary research with a focus on material culture. For those interested in the specific groups discussed,

the detailed ethnographies are a great resource. Each chapter by itself, as well as in combination with other chapters, provides engaging material for readings and discussions in teaching archeology and anthropology. My hope is that this study will also further foster the presently increasing fascination of anthropologists in objects.

A. Nicole Stuckenberger

**Jones, Martin, and A. C. Fabian** (eds.): *Conflict*. Cambridge: Cambridge University Press, 2006. 176 pp. ISBN 978-0-521-83960-0. Price: £ 25.00.

In den meisten wissenschaftlichen Disziplinen wird völlig zu Unrecht angenommen, dass Harmonie der normale Seinszustand ist. Dabei seien Disharmonie und Konflikt doch weit mehr als reine Ausnahmen, behaupten Jones und Fabian, ganz im Gegenteil bildeten sie doch wohl den Kern des Ganzen. In der Tat gewinnt man diesen Eindruck bei der Lektüre von “Conflict”, einer Sammlung von Vorträgen, die im Rahmen der “2005 Darwin College Lectures” öffentlich gehalten wurden.

Der Evolutionsbiologe David Haig untersucht die paradoxe Tatsache, dass unsere inneren Konflikte nun einmal existieren, obwohl sie evolutionsbiologisch ganz klare Nachteile haben. Wozu sich also den Kopf zerbrechen? Wozu das ganze Hin und Her von Für und Wider, wenn es doch nur Energie und Zeit raubt? Simon Baron-Cohen, ein Psychologe, erläutert in der Einleitung seines Essays die altbekannte Tatsache, dass männlicher und weiblicher Verstand unterschiedlich funktionieren, dies aber nicht unbedingt zu Konflikten führen müsse, sondern im Gegenteil Basis für gegenseitigen Respekt sein könne. Leider verfolgt Baron-Cohen diese Aussage dann nicht weiter, sondern beschränkt sich darauf, besagte Unterschiede en détail aufzuschlüsseln, so dass man sich des Öfteren des Eindrucks nicht erwehren kann, sein Essay finde sich im falschen Buch wieder. Der Anthropologe und Autor von “Demonic Males”, Richard Wrangham, begibt sich mit “Why Apes and Humans Kill” auf vertrautes Terrain. Zentraler Punkt ist die Frage, ob das Töten beim Menschen denselben evolutionsbiologischen Prinzipien unterliegt, wie das bei anderen Spezies der Fall ist, oder ob es einer eigenen Logik folgt.

Barry Cunliffe, in der Archäologie zu Hause, blickt zurück auf die Geschichte der Kriegsführung und kommt zu dem Schluss, dass sie eine verlässliche Konstante unserer Gesellschaft ist, die lediglich im Laufe der Zeit ihr Kleid wechselt. Die Politologin Lisa Anderson konzentriert sich auf den Konflikt im sogenannten Mittleren Osten – für sie ein Kunstbegriff – und stellt die These auf, dass diese Region hauptsächlich deshalb so unruhig ist, weil sie von Menschen so und nicht anders definiert wurde und nach wie vor wird. Kate Adie, ehemalige Chefkorrespondentin der BBC, macht sich über Konflikte, über die sie selbst berichtet hat, Gedanken. (Selbst-)Kritisch beleuchtet sie aber auch die Konflikte, die hinter der Fassade der Medienlandschaft brodeln. Wie nah darf eine Kamera an das Geschehen, an die Opfer heran? Welche ethische Verantwortung

tragen Nachrichtensender, Journalisten und Zuschauer? William Brown schließlich berichtet vom ungleichen Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern und analysiert die Rolle von Gewerkschaften und Regierung im Arbeitskampf gestern und heute.

So interdisziplinär die Bühnen auch sind, auf denen sich die Autoren mit ihren Beiträgen bewegen, in mancherlei Hinsicht treffen sie sich doch. So sind Konflikte und Gewalt sowohl für Wrangham als auch für Haig ein Produkt der natürlichen Auslese, wobei insbesondere Wrangham darauf bedacht ist, den Begriff des *biological determinism* zu entschärfen. Ja, Töten sei in gewisser Weise biologisch programmiert, doch auch soziale, ökologische und kulturelle Einflüsse leisteten ihren Beitrag. Ausführliches dazu findet sich auch bei Cunliffe, der schlüssig biologische und soziologische Aspekte von Mord und Totschlag auf die Waage legt. Die Feststellung, dass solche Konflikte unabhängig von ihrer Ursache, nicht ausschließlich, aber doch zu einem deutlich großen Anteil eine männliche Handschrift tragen, findet sich in nahezu allen Beiträgen. Auch *display* und *performance* sind alles andere als seltene Ausdrucksformen von Konflikten. Zweifelsohne sind hier die Medien zu nennen, vor allem Fernsehen und Internet, doch auch das Säbelrasseln von Gewerkschaften oder Arbeitgeberverbänden, wie Brown es in seinem Essay beschreibt.

Man möge mir verzeihen, dass ich den Beitrag von P. C. W. Davies bislang ausgespart habe. "Violence is the 'leitmotiv' of the universe" (144), ist die Kernaussage dieses astrophysischen Essays, der gewalttätiges Potential in Kometeneinschlägen, Supernovas und nicht zuletzt dem Urknall sieht. Ohne Letzteren wäre, so schreibt der Autor, erst gar kein Leben möglich. Nun kann man über die Definition von Gewalt und Konflikt streiten. Setzt beides nicht Bewusstsein voraus, was man Asteroiden dann doch vermutlich absprechen muss? So mag man Davies' Beitrag als eher neutralen Ausklang dieses Buches betrachten oder darüber sinnieren, ob Gewalt tatsächlich so tief in unserem Universum verankert ist, dass es durch einen solchen Akt geschaffen wurde, und wir somit gar nicht anders können als entsprechend zu handeln. Davies ist in jedem Fall der einzige der Autoren, der Gewalt sowohl ein zerstörerisches wie auch kreatives Element attestiert.

"Conflict" transportiert eine wichtige Aussage. Konflikte sind zeitlos, transglobal und in uns verwurzelt. Alles in allem wird die These der Herausgeber unterstrichen. Konflikte stellen keinesfalls eine Ausnahme der Norm dar, sondern sie durchdringen in beängstigender Weise alle Aspekte unseres Selbst und der Welt, in der wir leben. Ein wichtiges Buch, das gleichzeitig das Produkt eines wichtigen Tuns ist, nämlich offen über Konflikte jedweder Art zu diskutieren und zu analysieren, warum wir offenbar nicht ohne können. Reden allerdings, so weiß man am Ende von "Conflict", reicht irgendwann nicht mehr aus. Mit Cunliffe: "Only a delicate tissue of social constraint, carefully nurtured, prevents our lives from becoming 'nasty, brutish, and short'" (81).

Marina Schäfer

**Kaarsholm, Preben** (ed.): *Violence, Political Culture, and Development in Africa*. Oxford: James Currey; Athens: Ohio University Press; Pietermaritzburg: University of KwaZulu-Natal Press, 2006. 208 pp. ISBN 978-0-85255-894-2; ISBN 978-0-89680-251-3; ISBN 978-1-86914-116-5. Price: £ 16.95

Gegenläufige Tendenzen kennzeichnen die politischen Entwicklungen in afrikanischen Ländern. Einerseits hielten Demokratie und Mehrparteiensysteme seit den 1990er Jahren Einzug auf dem Kontinent, andererseits beeinträchtigen Kriege und gewalttätige Konflikte vielerorts das Leben der Menschen. Korrupte Machthaber und Warlords erteilen Visionen von friedlichem Zusammenleben und eigenständigen wirtschaftlichen Entwicklungen eine Abfuhr. In diesem Spannungsfeld zwischen der "dritten Welle der Demokratisierung", die auch Afrika erfasste, und dem sogenannten Staatsversagen bzw. Staatskollaps lotet der vorliegende Sammelband nationale und lokale Machtverhältnisse und Gewaltdynamiken aus.

Dem Herausgeber Preben Kaarsholm, der an der Universität Roskilde internationale Entwicklungsforschung lehrt, geht es keineswegs um politikwissenschaftliche Globalinterpretationen, sondern viel mehr um ethnologische und historische Annäherungen an afrikanische Konfliktgebiete. Seine programmatische Einleitung stellt die Weichen für die Herangehensweise aller Aufsätze; darin unterstreicht er, wie wichtig es ist, offene und verdeckte Gewaltmuster durch Polizei und Militär im Kontext von Demokratisierungsprozessen zu beachten. So war in Ländern wie Simbabwe oder Zaire die seit den 1990er Jahre aufkeimende Zivilgesellschaft mit massiven Repressionen konfrontiert. Allerdings warnt Kaarsholm vor Verklärungen zivilgesellschaftlicher Gruppen als Heilsbringer der Demokratie, denn neben regierungskritischen Organisationen, die Menschenrechte ins Zentrum ihrer Arbeit stellten, schufen auch gewalttätige Kräfte mancherorts eigene Kontrollbereiche. Daher plädiert der dänische Entwicklungsforscher dafür, politische Kultur nicht als homogene Einheit aufzufassen, sondern deren interne Spannungsfelder differenziert zu ergründen.

Dieser Aufgabe widmen sich namhafte Ethnologen und Sozialhistoriker aus verschiedenen europäischen Ländern, die seit vielen Jahren zu bestimmten Konfliktregionen forschen. Ihr Schwergewicht liegt auf kulturellen und gesellschaftlichen Interpretationsansätzen. In insgesamt zehn Beiträgen spannen sie den Bogen von Südafrika über Simbabwe nach Äthiopien, Sierra Leone und Liberia. Des Weiteren nehmen sie Ruanda, die Demokratische Republik Kongo und den Sudan in den Blick. Ihre regionalen Schwerpunktsetzungen werden mit zeitlichen Längsschnitten verwoben. Rückblicke auf den antikolonialen Widerstand und auf Unabhängigkeitskriege bilden die Basis für ihre Analysen aktueller Konfliktentwicklungen.

Aus der Vielzahl der Beiträge sollen im Folgenden einige vorgestellt werden, um deren Erkenntniswert zu illustrieren.

Jocelyn Alexander, Sozialhistorikerin an der Univer-